

# Die Sanitätswarte

Organ zur Vertretung

der Interessen des gesamten Personals in Kranken- und Irren-Anstalten, Sanatorien, Heil-,  
Pfleger- und Bade-Anstalten, Massage- und Wasserheil-Instituten, Kliniken, Seebädern etc.

Beilage zu „Die Gewerkschaft“.

Redaktion und Expedition: Berlin W. 57,  
Bülowsstr. 21. — Fernsprecher: Amt 9, Nr. 6188.  
Redakteur: Heinrich Bürger.

Berlin,  
den 9. Dezember 1904.

Erscheint alle 14 Tage, Freitags.  
Bezugspreis inkl. „Die Gewerkschaft“ viertel-  
jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 0,80 Mk.  
Streisband 1 Mk. — Postzeitungs-Liste Nr. 3164.

## Inhalt:

Der Hamburger Krankenhaus-Projekt. — Masseur, Bademeister  
und Kesselheuer. — Ein Pariser Spital. — Ein sonderbarer Zentral-  
verein. — Aus anderen Vereinen. — Vermischtes. — Anzeigen.

## Der Krankenhaus-Projekt in Hamburg.

III.

Im Anschluß an unsere Veröffentlichungen in den Nummern  
18 und 19 der „Sanitätswarte“, bringen wir hiermit die letzten  
Auszüge aus den Verhandlungen, soweit sie für unsere Leser  
von einiger Bedeutung sind.

### Oberarzt N. Wiefinger

gab auf Befragen zu, daß er früher erste Bedenken, medizinischer wie  
moralischer Natur, gegen die Schwesternpflege gehabt habe. Im Ver-  
laufe der von Prof. Dr. Dencke einberufenen Konferenz seien  
jedoch alle seine Bedenken geschwunden. — Vors.: Welcher Art waren  
diese Bedenken? — Zeuge: Sie bezogen sich bei Einzelheiten der  
Massage. Vors.: Sie haben die Resolution damals mit unterschrieben?  
— Zeuge: Ja; ich war der Meinung, daß sie nicht in die Öffentlichkeit  
kommen würde. Vors.: Sie ist dann aber in den „Hamburger  
Korrespondent“ gekommen. — Zeuge: Ich stehe dieser Veröffentlichung  
durchaus fern. Angeklagter Kooßen: Hat der Zeuge seinen früheren  
Bedenken über die Schwesternpflege jemals Ausdruck gegeben? —  
Zeuge: Ich hatte jedenfalls vorher nur mit Wärttern gearbeitet und  
werde das auch wohl einmal betont haben. Angekl.: Waren Ihre  
Bedenken mehr medizinischer oder mehr sittlicher Natur? — Zeuge:  
Ich kann nur sagen, ich war nicht auf Schwesternpflege vorbereitet,  
und ich leugne es nicht, ich hatte Bedenken! — Vors.: Vor dem Unter-  
suchungsrichter haben Sie gesagt, die Wärtter habe man besser in der  
Hand als die Schwestern, die von der Oberschwester kommandiert  
würden. Zeuge: Nein, es waren sittliche Gründe, die mich dagegen  
sprechen ließen; doch waren sie ganz anderer Natur, als etwa die in  
den Broschüren aufgeführten. Was darin als unmoralisch hingestellt  
wird, war für uns Ärzte etwas Selbstverständliches; es wurde aber  
durch die Schriften auf Unsitliches zurückgeführt, und nun stieg bei den  
Schwestern das Gefühl auf, daß sie eigentlich an etwas Unsitlichem  
teilnahmen. Das mußte sie natürlich schließlich zum Austritt aus der  
Anstalt führen. Ich möchte betonen, daß ich nicht die Broschüren an  
sich verwerfe, wohl aber ihre Tendenz, die Art und Weise, durch die  
unsere Schwestern tief beleidigt wurden. Würde man die Schriften  
ausschließlich der Krankenhausverwaltung unterbreitet haben, so hätte  
man ein williges Ohr gefunden. Angekl. Kooßen: Ist dem Zeugen  
die Tatsache bekannt, daß dies geschehen ist, daß Dr. Sandow sein  
ganzes Material der Verwaltung und dem Senat unterbreitet hat, daß  
man aber nicht darauf eingegangen ist? Zeuge: Nein. Dr. Dencke  
(vortretend): Dr. Sandow hat seine Beschwerden, die im wesentlichen  
aus Klagen der Arbeiter seiner Kabriit bestanden, am 26. März 1901  
der Verwaltung unterbreitet, also zu einer Zeit, wo ich noch nicht die  
Leitung übernommen hatte. Die Ermittlungen ergaben jedoch nichts  
Greifbares.

Der Leiter der medizinischen Abteilung, Dr. Sommer,  
bekundete, daß er seinen Ärzten die Anweisung gegeben habe, Massagen  
z. B. am Oberschenkel nicht den Schwestern zu überlassen. Andererseits  
halte er die Schwesternmassage bei Kopf- und Handteilen sehr angebracht.  
Das Vorkaufsmitglied Kohde,  
der Vorsitzender des Revisionsausschusses war, bekundete: In  
den Operations- und Geschlechtskrankenabteilungen seien nur ältere

Schwestern tätig gewesen. — Angekl. Dr. Kooßen: Ist es richtig, daß  
Sie den Direktoren vorher mitgeteilt haben, daß die Revision bevor-  
stehe? — Zeuge: Ja, es war verabredet, daß wir unseren Besuch zwei  
bis drei Tage vorher anmeldeten. — Angeklagter: Aber offiziell hieß  
es, die Kommission werde überraschend kommen. — Der Vorsitzende  
bringt auf Antrag des Angeklagten Kooßen eine Zuschrift dieses Zeugen  
an Dr. Dencke zur Verlesung, aus der hervorgeht, daß er diesem am  
Tage nach der Beschlußfassung über den Revisionsbesuch schrieb: „Wir  
kommen am Donnerstag, den 12. d. M., um 11½ Uhr vormittags!“  
Der Zeuge Kohde befundet dann noch weiter, daß die Schwestern sich  
sehr dezent benommen hätten, und daß sich die Kommission alle von  
ihnen verlangten Forderungen habe vorführen lassen, wobei sich nichts  
Anstößiges ergeben habe. Beim Hemdwechsel z. B. seien alle jüngeren  
Schwestern zurücktreten. Als Laie könne man zu einem abschließenden  
Urteil über die Schwesternfrage nicht gelangen. Jedenfalls hätten sich  
weder die Schwestern noch die Patienten über sie beschwert. Er per-  
sönlich habe ja den Eindruck gehabt, daß die Schwesternpflege ihre  
Bedenken habe, in der Kommission sei er jedoch überstimmt worden.  
Der Angeklagte Dr. Kooßen legt hierzu den Wortlaut der Rede vor,  
die der Zeuge in der Bürgerchaft gehalten hat. Es heißt darin u. a.:  
„Es muß etwas geschehen, so kann es nicht weitergehen, weil die Sitt-  
lichkeit sonst Gefahr läuft.“ — Zeuge: Ja, das habe ich gesagt. —  
Verteidiger: Aber wie ist es dann möglich, daß sie schließlich ein Pro-  
tokoll mit unterschrieben, in dem die Zustände gutgeheißen wurden. Es  
sagen doch auch die Aussagen von Patienten in den Druckschriften schon  
vor, und Dr. Sandow wollte jederzeit mit Adressen aufwarten. Hat  
man denn darauf nicht zurückgegriffen? Hat man nicht wenigstens einen  
dieser Leute vernommen? — Zeuge: Nein. — Dr. Kooßen: Weshalb  
nicht? — Zeuge: Dazu fühlte sich der Ausschuß nicht berufen. — An-  
geklagter: Warum denn nicht? — Zeuge: Wir konnten den Angaben  
der Patienten, die zum Teil vorbestraft sind, keinen Wert beimessen.  
Wir saßen also zu dem Schluß, daß die Sache aufgebaut sei, wenn  
auch manches bemängelns-wert erschien. Es wird dann der Schriftsteller  
Stangenberger vernommen, dem dieser Zeuge eines Tages sagte: Was  
in den Druckschriften steht, liegt nicht vor, wir haben in den Anstalten  
nur alte Schachteln und alte Weiber gesehen. Zeuge Kohde bemerkt:  
Ich wollte damit nur sagen, die sittliche Gefahr, welche die Druckschriften  
fürchten, liegt nicht vor.

In demselben Sinne, wie der Zeuge Kohde äußerten sich die  
übrigen bei der Revision beteiligten Bürgerschaftsmitglieder darin, daß  
sie den besten Eindruck von der Schwesternpflege gewonnen hätten.  
Die Oberschwester von Eppendorf und St. Georg bestätigen, daß keinerlei  
Veränderungen oder Verletzungen aus Anlaß der bevorstehenden Revision  
angeordnet seien.

### Oberarzt Dr. Jolasse

wurde insbesondere über das Zustandekommen der Konferenzversammlung  
und der von ihr gefaßten Resolution vernommen. Er ist ebenso wie  
Dr. Wükensberger der Ansicht, daß die Resolution nicht zur Ver-  
öffentlichung bestimmt war und daß ihre Bekanntgabe im „Hamb. Corr.“  
die Kollegen peinlich berührt habe.

Die frühere Oberin des Eppendorfer Krankenhauses,  
Freiin Alexandrine von Schlichting, bekennt mit Entschiedenheit,  
daß die bevorstehende Revision Änderungen im Betriebe der  
Anstalten veranlaßt habe, da sie ja andernfalls eine Ritschuldige an  
einer Täuschung des Senats sein würde.

Der jetzige Leiter des Eppendorfer Krankenhauses,

### Direktor Professor Dr. Lehmann,

bekundet: Es war mir wohl durch mehrere Bürgerschaftsmitglieder  
mitgeteilt worden, daß eine Revision stattfinden würde, doch ist es  
mir nicht eingefallen, daraufhin Vertuschungen vorzunehmen. Ich

gebe zu, daß ich bei Bistfen gesagt habe: Diese oder jene Schwester erscheint mir zu jung für ihren Posten und daß darauf eine Auswechslung mit älteren Schwestern erfolgt ist. Auch hat im Anschluß an die Veröffentlichungen diese oder jene Schwester mich gebeten, sie von der Männerstation zu nehmen, da sie fürchten müsse, daß man ihre Lässigkeit dort falsch auslege, wie denn überhaupt fast alle Schwestern infolge der Publikationen seelisch außerordentlich deprimiert waren. Aber durchgreifende Veränderungen seien nicht erfolgt und die notwendigen Änderungen haben sich auf über ein halbes Jahr erstreckt, so daß von einer pflöchtigen Reorganisation keine Rede sein kann.

Es sei in den Schriften ganz besonders eine Schwester des Krankenhauses St. Georg angegriffen worden; das Mädchen wurde daraufhin so lebensüberdrüssig, daß es eines Nachts die enorme Menge von 0,4 Gr. Morphium zu sich nahm und nur nach großer Mühe wieder in's Leben zurückgerufen werden konnte. Dieser Vorfall bot den letzten Anstoß zur Einberufung der Versammlung, in der die bekannte Resolution gefaßt wurde. Diese Erklärung sei von allen Ärzten akzeptiert worden, und er sei der Meinung gewesen, sie jederzeit veröffentlichen zu dürfen. Dr. Koosen: Nachdem die Zeugen Dr. Wüstenberger und Dr. Lohse hier ausdrücklich betont haben, daß Professor Lenhartz die Resolution nicht veröffentlichten durfte, bestche ein unlösbarer Widerspruch zwischen den drei Zeugen. Er beantrage daher die Konfrontation der drei Zeugen und die Protokollierung der Aussage des Professor Lenhartz. Nach längerer Beratung ver kündete der Vorsitzende: Der Antrag auf Protokollierung desjenigen Teils der Aussage des Professor Lenhartz, der sich auf die Veröffentlichung der Kertze-Resolution bezieht, wird abgelehnt, da es nicht auf den Wortlaut, sondern nur auf den Inhalt der betreffenden Verhandlungen ankommt. Die weiterhin beantragte Konfrontation des Zeugen Lenhartz mit den übrigen beiden Ärzten bleibt vorbehalten. Auf weiteres Befragen gibt Professor Lenhartz noch an, daß auch bei ihm in Eppendorfer die Krankenhausordnung gewissermaßen von Mund zu Mund weitergegeben worden sei und daß eine geschriebene Instruktion nicht bestanden habe. Auch im Krankenhaus St. Jakob in Leipzig, wo er früher gewirkt habe, habe eine geschriebene Instruktion nicht bestanden. — Angekl. Dr. Koosen: Hat der Herr Zeuge in der Kertze-Berichtlung das Vorgehen meines Mitangeklagten, des Fabrikbesizers Dr. Sandow, als aus unlauteren Beweggründen hervorgegangen bezeichnet? — Professor Lenhartz: Frä. von Schlichting hatte mir kurz nach dem Erscheinen der Druckschrift gesagt: Passen Sie auf, da steht der Dr. Sandow dahinter. Der verfolgt die Krankenschwester Toni Fölsch, die früher vier Jahre in seinem Hause Kinderfräulein gewesen ist. (Bewegung.) Diese Schwester ist es auch, die den Selbstmordver such machte.

Die folgende Zeugin, Schwester Voeteführ aus Berlin, früher Oberärztin in der Eppendorfer Anstalt, erklärt auf eine Frage des Verteidigers Dr. Bradenbock, daß nur einmal eine Schwester wegen Schwangerschaft entlassen worden sei und daß im übrigen nur harmlose Zündeleiten zwischen Patienten und Schwestern stattgefunden hätten, die den Zärtlichkeitsgrad eines Kusses nicht überschritten. (Heiterkeit.) — Vorl.: Stammt der letztere Ausdruck von Ihnen? — Zeugin: Nein, der kam bei meiner Berliner Vernehmung vor. Ich glaube, Dr. Koosen gebrauchte ihn damals. — Dr. Koosen: Nein, der Ausdruck liegt mir nicht; der Berliner vernehmende Richter hat ihn geprägt. (Heiterkeit.)

#### Schlussrede des Angeklagten Dr. Koosen.

Ich verhandle nicht zum Schluß, ich will nicht am Morgen zu Abend essen, nicht Mittags schlafen gehen. Mögen die Herren Verteidiger meines Mitangeklagten sich mit dem Staatsanwalt darüber unterhalten, was bisher bewiesen wurde; ich bin erst am Anfang, ich will erst noch beweisen und ich kann nicht glauben, daß es ein deutsches Gericht gibt, das eine Verhandlung erst beginnt, dann mitten drin die Verjährungsfrage anschnidet und schließlich die ganze Sache über das Anie bricht mit dem Bemerkten: Wir wollen nicht mehr! Wenn Sie dieses Verfahren belieben, so verletzen Sie damit vielleicht nicht die Strafprozeßordnung, wohl aber die vitalsten Interessen eines Angeklagten, der das stitliche und moralische Recht auf die eingehende Prüfung seiner Beweise hat. Seit vier Jahren kämpfe ich für die Ehre meines Mitangeklagten, seit zwei Jahren für die meine. Ich kämpfe mit einem Fleiß, der auch in einer Stadt, der man die größte Erwerbstätigkeit nachfragt, respektiert werden muß, unter Außerachtlassung verwandtschaftlicher Gefühle; ich habe rücksichtslos alles eingesetzt, alles für meine Ehre. Ich habe nicht der Vorwürfe meiner Kollegen geachtet, noch des Vorwurfs, daß ich im Grunde gegen den Senat ankämpfe, noch des Vorwurfs, daß mein Kampf dazu angetan sei, die Verwaltung meiner Vaterstadt vor den Augen von ganz Deutschland zu diskreditieren. Ich habe alles getan, in dem Bewußtsein, früher oder später werde der Morgen kommen, wo nicht nur der Öffentlichkeit, sondern auch der Hamburger Gesellschaft, der ich angehöre und schließlich auch der Krankenhausverwaltung die Binde von den Augen fallen würde; wo namentlich die letztere, die mich schonungslos mit rücksichtslosester Ausbeutung aller Mittel bekämpft hat, sich sagen wird, er hat für das Wohl seiner Vaterstadt gekämpft! Ich behaupte: wir stehen vor einer ganz entsehligen Dupierung der öffentlichen Meinung, umso bedauerlicher ist es, daß keine Klarheit geschaffen werden soll, denn die Wahrheit in dieser Sache würde etwas enthüllen, woron die Öffentlichkeit sich entsetzen würde. Sie ziehen vor der berechtigten Wühbegierde, der öffentlichen Meinung den Vorhang zu, das Stück schließt mit dem dritten Akt und die Zuschauer müssen unbefriedigt nach Hause gehen.

Sie müssen sich sagen: Die Verhandlung hat geendet mit der Niederbrückung aller Beweise, und noch der Stimmung, die hier herrscht, scheint es jetzt so, als wenn auch das Urteil kein Urteil im Sinne des altgermanischen Rechts werden sollte, sondern die Negation eines Urteils. Was wird die Folge sein? Wenn man nur auf die unmittelbaren Folgen sieht, eine für mich vielleicht ganz angenehme, die der Freisprechung nämlich. An und für sich hat ja kein Angeklagter mehr zu verlangen als die Freisprechung; aber ich bin fest überzeugt, daß die ganze deutsche Presse sich sagen wird, das, was den Grund der Anklage bildet, die Behauptung stattgehabter Verwühlung, scheint durch den Prozeß bewiesen zu sein, denn über die einzelnen Vorgänge, die behauptet worden sind, will weder die Verwaltung noch die Staatsanwaltschaft, noch die Verteidigung meines Mitangeklagten nicht. Und statt daß das Gericht die gemeinefährligen Nachstatter ans Licht zieht, um sie als staatsgefährliche Nachstatter zu erkennen, hat das Gericht ihnen freien Lauf gelassen und verflücht, daß schon heute die Wühlbayer beginnen sollen. So bin ich denn heute in der Lage, daß meine Reserven zu Ende sind, und daß ich das, was ich Wahrheit nenne, laufen lassen muß. Die Krankenhausverwaltung hätte meines Erachtens selbst die dringendste Veranlassung, völlige Klarheit zu schaffen, damit man sagen kann, es gibt nichts auf hanseatischer Erde, was man zu verbergen hätte vor dem ganzen Deutschland. Vielleicht hätte das Besennnis einen Direktor, eventuell auch zwei, selbst einen Senator gekostet, so kostet es nur die schweren Schäden, die fortbestehen bleiben. Das alles ist nun vorbei. Ich habe keine Hoffnung mehr, daß meine Beweisangebote zur Verhandlung gelangen, fürchte vielmehr, daß sie unter der Verjährung begraben werden, und das einzige, was übrig bleibt, ist ein bitterer Humor. Vier Jahre hat man prozessiert, nun wird das Verfahren plötzlich eingestellt. Tausende sind vergebend um ein Nichts. Der Angeklagte wendet sich dann in scharfen Worten gegen den Staatsanwalt, der ihn in seinem Wühlbayer der Falschung bezichtigt habe und überreicht dem Gericht im Anschluß einen formgerechten Straf Antrag wegen verleumdender Beleidigung gegen den Staatsanwalt. Er bemerkt dabei: Wenn ich hier nicht im Verhältnis eines Angeklagten zum Staatsanwalt stände, dann glauben Sie jedoch, Herr Staatsanwalt, ich müßte meiner beleidigten Ehre auf anderem Wege Genugtuung zu verschaffen. Räumen Sie Ihren Platz; nicht Sie klagen an, sondern ich, und die Angeklagten sind die Professoren Deneke, Dr. Lenhartz und die Oberin v. Schlichting. Ich habe genug Material, um diese drei Personen des Mißbrauchs ihrer Ämter, der Verletzung ihrer Pflichten zu bezichtigen und die Behauptungen zu beweisen. Heute muß ich schweigen. Aus einer verstümmelten Beweisaufnahme etwas herauszuleiten, habe ich keine Veranlassung. Zum Schluß bemerke der Angeklagte noch, daß Professor Lenhartz für ihn nicht mehr existiere, weder als Wissenschaftler, noch als Bürger. Er bittet, falls der Verjährung stattgegeben werden sollte, ihm seine baren, ganz bedeutenden Auslagen zu vergüten und schließt mit den Worten: „Fiat justitia, pereat Senatus!“

#### Massen, Bademeister und Kesselheizer.

Mancher wird verwundert den Kopf schütteln, wenn er hört, daß die Funktionen eines Masseurs, Bademeisters und Kesselheizers in einer Person vereint werden sollen. Und doch geschieht dies gar nicht selten. Vor einiger Zeit wurde die Frage in der Zeitschrift „Sanatorium“ eingehend erörtert und die wunderlichsten Ansichten traten bei dieser Gelegenheit dabei zu Tage.

Wir werden jetzt wieder durch folgende Warnung des Berliner Polizei-Präsidenten an diese Geschäfte erinnert:

„Die Wartung kleinerer Dampfessel-Anlagen wird öfter Leuten anvertraut, die nicht fachverständig und zuverlässig genug sind. Welche unvertretbaren Folgen selbst die neuen Kesseln daraus entstehen können, lehrt kürzlich eine Explosion im Wilhelmshafen zu Aischersleben. Der Wärter hatte die Sicherheitsvorrichtung des Kessels nicht in Ordnung gehalten, das Sicherheitsventil sogar verfeilt. Er bemerkte deshalb nicht, daß das Wasser im Kessel zu tief sank und vermullich auch der Dampfdruck zu hoch stieg. Der Kessel barst und tötete den Wärter und den Besitzer der Badeanstalt.“

Nach den damaligen Ausführungen im „Sanatorium“ zu urteilen, ist diese Warnung sehr am Platze. Ein Teil der Badeanstaltsbesitzer wie auch der Angestellten vertrat die Ansicht, daß speziell die Bedienung der Kesselanlagen in kleineren Anstalten, doch in erster Linie den Angestellten selbst zu gute käme und im Interesse seines späteren Fortkommens liege, da doch jeder dahin strebe, „selbständig“ zu werden. Das ist nun, wie unsere Leser wissen, meistens eine leere Redensart.

Wir müssen dagegen die Frage aufwerfen, ob die Arbeit eines Masseurs und Bademeisters mit der eines Weizers in Einklang zu bringen ist. Die Arbeit eines Weizers, die keineswegs reinlich ist, ist sich mit der Pantierung eines Bademeisters und Masseurs garnicht vereinbaren, und es ist pure Gewissenlosigkeit, dergleichen vom Anstaltspersonal zu verlangen. Berggegenwärtige man sich die Hände des Weizers, der mit Schaufel und sonstigem Gerät, das zur Bedienung

\*) Eine Variation des bekannten Wortes fiat justitia et pereat mundus! (Gerechtigkeit werde geübt und sollte die Welt darüber zu Grunde gehen!) Der Angeklagte wurde übrigens wegen dieses Ausrufs vom Gerichtsvorsitzenden nachträglich zur Ordnung gerufen.

des Kessels gehört, arbeitet, dessen Hand mit einer ansehnlichen Hornhaut und mit Schwielen bedeckt sind. Diese Hände sollen massieren. Wo ist da das seine Gefühl in den Fingern, daß sich erst nach jahrelanger Tätigkeit in der Massage findet, aber zur Ausführung einer wirksamen Massage unbedingt erforderlich ist? Schon aus diesem Grunde sind derartige Manipulationen zu verurteilen. Doch ein anderer Grund soll nicht unerwähnt bleiben. Der Heizer, dem die Wartung des Kessels obliegt, kann natürlich nicht in weicher Wäsche gehen, aber von einem Bademeister und Masseur wird dies verlangt. In vielen Anstalten wird verlangt, daß die Angestellten in weicher Bluse, Hose oder Schürze gehen müssen. Nun stelle man sich einen Masseur vor, der eben am Kessel hantiert hat. Wie es da mit einer peinlichen Sauberkeit bestellt ist, leuchtet selbst dem Laien ein.

Wese man die Annonzen in den Fach- und Tageszeitungen. Ein Bademeister und Masseur, der die Heizung des Kessels übernimmt, wird gesucht. So ist auch im Berliner Admiralsgartenbad üblich, Bademeister, gelernter Handwerker, Schlosser oder Maler, wird gesucht. Um sich aber nicht in einen schlechten Ruf zu bringen, sind Bewerbungen unter einer bestimmten Chiffre in einer Filiale des Lokal-Anzeigers" niederzulegen. Auf diese Weise erhält man billige Arbeitskräfte, spart Heizer oder Maler, Kochknecht und sonstige Handwerker.

Welche Folgen aber durch eine derartige Sparpolitik entstehen können, zeigt recht drastisch der Unglücksfall in Aßersleben.

Leider ist ja noch nichts Genaues bekannt, ob die für das Krankenpflegepersonal in Aussicht genommenen Prüfungen sich auch auf das Personal der Sanatorien und Bade-Anstalten erstrecken sollen. Sollte dies nicht der Fall sein, so muß es unsere Aufgabe sein, den Gesetzgeber darauf aufmerksam zu machen. Einzelne Krankenkassen verlangen jetzt schon, daß die Massage nur von staatl. gepr. Masseuren ausgeführt werde und ist auch jetzt durch die Heilgehilfenordnung eine kleine Garantie dafür gegeben, daß einigermaßen geregelte Zustände sich herausbilden. Würden für das gesamte untere Medizinpersonal bestimmte Normen geschaffen, die natürlich auch auf die Angestellten der Sanatorien oder sonstigen Heil- und Bade-Anstalten Bezug haben, so wäre diesen nur Profingelüsten entspringenden Anweisungen, die für die Bedienung der Kessel keine sachkundigen Heizer vorziehen, ein Ziel gesetzt und somit solchen bedauerlichen Unglücksfällen vorgebeugt. Doch um Fertigkeit zu erreichen, ist es notwendig, daß sich gerade das Personal der Bade-Anstalten aufrafft und sich mit dem Gedanken einer gewerkschaftlichen Organisation mit glühenden Zielen mehr als bisher bekannt macht und die Vereinseigenschaft an den Nagel hängt. Pa ul Str un f.

### Ein Pariser Spital.

In jedem Standt herrscht, soweit mir bekannt, die Furcht vor dem Spital. In meiner Vaterstadt und zu meiner Kindheit bin ich oft auf der „Promenade“, unserm Hauptpaziergang, an dem alten grauen Lazarett vorbeigekriegt, und unsere Kinderfrau pflegte uns zu wiederholen, was der Volksmund vom „Lazarett“ erzählte. Es war nichts Gutes. Uebrigens hat selbiges Lazarett, das unter diesem Namen bekannt war, zu einem unfehligen Witz Anlass gegeben, den ich, obgleich er nicht zur Sache gehört, herlegen möchte. In der dem besagten Lazarett benachbarten Volkshule, die auf eine Straße, genannt „Winterm Lazarett“ mündete, hatte die Lehrerin der Biblischen Geschichte von Jesu Geburt und Herkunft gesprochen, von Bethlehäm und Nazareth, und als sie, das Erzählte repetierend, fragte: „Wo wohnte Jesus?“, erhalt sie die verblüffende Antwort: „Winterm Lazarett“, — der Name war den Kindern geläufiger als das ferne Nazareth.

Aber es sind, wie gesagt, nicht immer fröhliche und wichtige Erinnerungen, die sich an Hospitaler knüpfen, und unter allen Krankenhäusern sind mir die Pariser stets besonders unheimlich vorgekommen. Es sind ihrer an 20, die einen neuen Datum, die anderen alten; die alten überwiegen, und das ist eine der besonderen Schattenseiten der Spitäler in Paris. Diese bejahrten Häuser sind so eng gebaut, so wirtlich und verzwickelt, mit Mansarden und Ecken, so unwohllich und unweilich, ohne Zentralheizungen, ja wenn ich nicht irre, manchmal auch ohne Kanalisation mit Wasserspülung, sind so unhygienisch mit ihrem Parkettboden, der kein naßes Aufwischen verträgt, sind so verfeucht durch die Generationen und Generationen von Kranken, die hier ihr Leben getragen, ihre Mühsal beendet haben, daß ich sie nie ohne eine gewisse Beklemmung betrachte.

Da ist die Bitte, deren Ursprünge noch aus der Zeit des heiligen Ludwig stammen, die Salpêtrière aus der Zeit Ludwig XIV., die Charité aus dem 18. Jahrhundert.

Das Hotel Dieu wurde unter Napoleon II. neugebaut. Vor der Revolution von 1789 waren die Zustände dort empörende, 4, 5 Kranke lagen zusammen in einem Bette, alle pile-mole durch einander, ein Mattensong der verschiedensten Geseften. Etwas von diesen unglücklichen Zuständen ist in gewisser Hinsicht immer noch übrig geblieben.

Das alte Hospital Laënnec in der Rue de Serres 3. B. ist derart baufällig und alterschwach, daß man sich endlich entschlossen hat, es einzureißen. Der jetzige Direktor des öffentlichen Armenwesens (Assistance Publique), zu dessen Ressort auch die städtischen öffentlichen Krankenhäuser gehören, Herr Meunier ist ein Sozialist und früherer Minister. — Er fand bei seinem Amtsbeginn die großen Reformpläne seines Vorgängers, des leider so früh und jäh heimgegangenen Monsieur

Mourier vor. — Mourier, der ein ganz unabhängiger Mann war, hatte beschlossen, mit eisernem Besen in die verrotteten Pariser Spitalverhältnisse hineinzufahren. Er gehörte zu denen, die wissen, was sie wollen — er kannte die Sachlage sehr gut, und zu denen, die sagen können: Ich gehe, wenn ihr nicht tut, was das Richtige ist; denn Monsieur Mourier war sehr wohlhabend, er hat, wie man erzählt, sein jährliches Gehalt von 40000 Fr. nicht für sich, sondern für seine Armen verwendet. — Diesen trefflichen Mann riß der Tod aus seiner vielversprechenden Laufbahn. — Sein Nachfolger scheint jedoch in seinen Spuren wandeln zu wollen.

Die unerträglichen Zustände in, wenn ich nicht irre, dem Hospital Cochin hatten Mouriers lebhafteste Mißbilligung erregt. In Cochin waren seinerzeit provisorische Baracken für die Verwandten und Kranken von 1870-71 errichtet. Diese Baracken wurden im Jahre 1900 noch zur Beherbergung von Hospitaliten verwendet. Der Aufenthalt dort spottete jeder Beschreibung. Im Winter wurden die alten Holzschuppen von Matten überflutet, die nachts Cuadrille und Kollition neben, unter und über den Betten der Kranken aufzuführen, ihnen das Brot und die Stiefel aufstaken. Im Sommer trat an Stelle der Mattenplage die — sit vonia verho — die Wanzenplage (die Wanze ist nämlich in alten Pariser Häusern ein Haustier), und die Kranken erhielten auf diese Art zu ihrer Suppe oft sehr wenig erbauliche Zutat in Form schwimmender Schöpfkeller.

So weit die Kranken; das Wärterpersonal hatte es aber nicht besser. Durch eine schneidige Journalistin, die den Mut hatte, auf acht Tage als Wärterin in der Salpêtrière einzutreten, erfuhr das Publikum einiges über die dortigen Zustände. Auch die spotteten jeder Beschreibung; das gemeinsame Schlafzimmer der Wärterinnen lag unter dem Dach, in nächster Nähe eines Ortes, den man in Frankreich „le petit local“ nennt, der — es war hochkommer — sich weit vernehmbar machte. Zum Waschen — zwei Schüsseln für 12 Personen, jede mußte ihre Seife mitbringen. Da in der Woche nur ein Handtuch verabreicht wird, sind Handtücher gesuchte Ware, und wer sich welche aus eigenen Mitteln hält, ist sicher, daß sie ihm gestohlen werden. Deshalb steht man die (nassen) Lächer in die Betten! usw. usw.

Als Wärterin (salle de salle) kann übrigens eintreten, wer will. Das subalterne Personal der Spitäler wird in bezug auf seine Herkunft und sein berufliches Können gar nicht kontrolliert. Die Journalistin Madame Téry war vier Tage in der Salpêtrière, ehe man sie nach ihrem Namen fragte. Stellenlose Dienstmädchen, Fabrikarbeiterinnen werden daher oft auf eine Zeit sille de salle, d. h. sie haben die direkte Bedienung der Kranken und die grobe Arbeit zu erledigen. Das Aufsichtspersonal allein ist beruflich ausgebildet und bietet gewisse Garantien.

In allen Pariser Spitalern herrscht nun das „Unternehmerwesen“, d. h. junge Kerzte (jetzt auch Kerztinnen) werden nach einer Aufnahmeprüfung auf bestimmte Zeit als „Interne“ in die Spitäler aufgenommen und füllen dort, nächst den „grands Docteurs“, die zu den Konsultationen kommen und die Kunde durch die Säle machen, die leitenden Stellen aus. Sie sind am Plage, wenn etwas geschieht, und stehen auf einem verantwortlichen Posten.

Immer scheinen sie ihn jedoch nicht mit dem nötigen Ernst auszuführen. Denn ihre Beziehungen zu den Wärterinnen oder Surveillantes sind sprichwörtlich und ich entsinne mich des Wortes eines mir bekannten Internen, den dieses Treiben ansetzte, und der es als „Un harem et une nurserie“ bezeichnete. — Aber wer wagt da zuzugreifen? Die Herren „Médécins en chef“ sind ja alle mal Interne gewesen. Da ist das „Steinewerfen“ schwer, und die „Heiligen“ machen nicht Karriere. In einer solchen Pariser „Stadt der Schmerzen“ mache ich seit langer Zeit einen alten Diener, der wohl eine solche Eingangspforte lebend nicht wieder betreten wird. Auch er hat im Winter unter der Mattenplage gelitten, obgleich sein Spital eines der neueren ist. In dem Saal zu ebener Erde sind die Matten ihm über das Bett gesprungen, seinem Nachbar haben sie ein Paar Lederstiefel angekniffen, die das Hospital ihm erlesen mußte. Auch in den Saal im ersten Stockwerk, wo der Arme jetzt liegt, sind die Lualgeister heraufgeklettert und haben sich dazu der Heizrohre bedient. — Im Sommer freilich haben sie sich aus dem Staube gemacht, der neue Winter wird sie aber wiederbringen, und der arme Louis sieht diesem Ungemach, wie so vielen anderem, resigniert entgegen.

„Es hilft ja doch nichts“, das ist auf seinem abgemagerten Antlitz zu lesen. „Es hilft ja doch nichts, sich zu beklagen.“ — Die Hospitalgleichgültigkeit drückt auf den Armen. Er fühlt's, er ist nur eine Nummer hier. Niemand hegt für ihn persönliches Interesse. Den grand docteur bekommt er gar nicht mehr zu sehen, der Interne fertigt ihn rasch ab, der Wärter macht den Verband so obenhin, und die Surveillante kann ihn auch nicht helfen. Die Hospitalsofst stellt ihn an, ob, dieses ewige Suppenfleisch? Er nährt sich von Bouillon und Milch und Brot und kleinen Ledereien, die man ihm zuträgt. Er hat keine Hoffnung mehr. — Und ich betrachte das grobe, aber saubere, wenn auch nicht geplättete Bettzeug, das Eisenbett, dessen weißer Lackierung eine Reinigung mit nassem Schwamm und Seife so gut täte, das Nachttischchen, auf dessen Platte alle Gläser und Flaschen ihre flebrigen Suren gelassen, das Parkett, das nicht einmal gebohrt ist, und die Fenster, die wohl gepußt zu werden verdienen. . . . Ja, es ist weder anheimelnd noch bisshaber hier. Von persönlichem Interesse und menschlicher Anteilnahme ganz zu schweigen.

Und doch, den Armen ist das Spital noch ein Hafen, denn allein, ganz ohne Pflege in seiner Dachkammer liegen, ist noch schlimmer. Und damit verjuche ich den treuen Allen zu trösten.

Räthe Schirmacher.

### Ein sonderbarer Zentralverein.

Hier in Leipzig besteht seit einiger Zeit eine „Organisation“, die den stolzen Namen führt: „Zentralverein des Krankenpflege-, Massage- und Bade-Personals Deutschlands (Sitz Leipzig)“, und einige Kollegen, die über das Wesen der deutschen Gewerkschaftsbewegung garnicht orientiert sind, sind diesem „Zentralverein“ auch richtig beigetreten. Das geistige Oberlicht dieser „Bewegung“ ist ein f. Z. aus dem vormaligen Verbands der Masseure, Krankenpfleger und Bademeister hinausgeworfenes Mitglied namens

**Georg Kapphahn**

jetzt Turnerstr. 12 in Leipzig. Der Hausschmiff dieses Kapphahn erfolgte, weil er ein ausgeprägter Schnapphahn war. In seiner Eigenschaft als Kassierer der damaligen Leipziger Verbandsfiliale „verwaltete“ er die Filialkasse so, daß die Hauptkasse arg benachteiligt wurde. Auch ein großer Agitator war er, denn er machte für die von ihm für die Hauptkasse vereinnahmten Beiträge „Agitationstouren“ auf eigene Faust. Nachdem ihm diese bunten Manipulationen unmöglich gemacht worden waren, „gründete“ er seinen „Zentralverein“. Es gibt Mitglieder, die für ein Vierteljahr Beiträge im Voraus bezahlt haben, dafür aber weder Marken noch Statuten oder sonst dergleichen zu sehen kriegen. Antworten auf Briefe giebt's auch nicht oder höchstens eine Notiz im „Verbandsblatt“, daß er, K., infolge unendlich vieler Arbeit noch nicht dazu gekommen sei, zu antworten. Wer hat schon einmal eine **Abrechnung dieses „Zentralvereins“** gesehen?

Dieser Schnapphahn geht jetzt aber mit seiner Freiheit soweit, seinen „Zentralverein“ als eine Gewerkschaft zu deklarieren, indem er aus Gewerkschaftsblättern Artikel abdruckt, um damit Propaganda für seine „Bewegung“ zu machen. Sogar Vorstands-Bekanntmachungen anderer Verbände schreibt Kapphahn Wort für Wort ab, um seinen „Mitgliedern“ seine Fähigkeiten zu beweisen. So wie es in der Kranken-Versicherung **Schwindelkassen** gibt, die immer und immer wieder Dumme heranziehen, scheint sich auch die **Spezies**

### Schwindelgewerkschaft

zu entwickeln. Nach alledem, was festgestellt ist, seien die Berufsangehörigen vor diesem gewerkschaftlichen Hochstapler gewarnt.

Argus.

### Aus anderen Vereinen.

Am Montag, den 14. November, hielt der Berliner Zentral-Verein der Heilgehülften und Masseure im „Neuen Klubhaus“ seine öffentliche Versammlung ab, in der die Eingabe an den Deutschen Reichstag ihre Erledigung finden sollte. Die Eingabe stützt sich auf das Allgemeine Landrecht, welches Medizinärpersonen ohne Approbation gewisse Rechtsgarantien gab, die aber bei Einführung des B. G. B. aufgehoben wurden. Der Reichstag soll erzuht werden, eine Aenderung des A. G. B. im Sinne des Allgemeinen Landrechts, Teil II Abs. 83, wie es früher bestand, herbeizuführen. In der Diskussion kam zum Ausdruck, daß man sich von der Form, wie die Petition aufgestellt ist, keinen Erfolg verspreche. Auch wurde erklärt, daß dieselbe Petition, wenn ein Erfolg erzielt werden soll, an den Bundesrat gehen müsse. Der Vorsitzende Rosie widersprach dem, doch konnte er nicht hindern, daß die Versammlung anderer Meinung war und dementsprechend beschloffen wurde. Es wurde eine Kommission von elf Personen gewählt, welche die redaktionelle Bearbeitung beider Petitionen vornehmen und der nächsten öffentlichen Versammlung vorlegen soll, wo dann die Unterschriften geadeben werden sollen. Ob aber aus der Sache etwas Geischiebes wird, ist sehr fraglich. Im Berliner Adreßbuch sind circa 850 staatlich geprüfte Heilgehülften und Masseure verzeichnet, welche auch eingeladen waren; aber in der Versammlung waren im günstigsten Falle hundert anwesend. Der größte Teil der Heilgehülften und Masseure ist in den Standvereinen Jakobson'scher Koleur organisiert, mit denen man, wie es scheint, nicht zusammengehen will. Nach den Ausführungen des Vorsitzenden sollen sogar die Unterschriften im ganzen Reiche gesammelt werden. Man wird kaum die Berliner alle erhalten, da man sich schon mit den in der nächsten Versammlung zu sammelnden Unterschriften zufrieden geben will. Zu Punkt 2 der Tagesordnung, Petition an den Kultusminister, schlugen die Herren ganz energische Töne an. Sie verlangen ein Verbot, daß die toniglichen Anstalten die Behandlung der Bemittelten, wie auch der Patienten der Krankenkassen und Berufsangehörigen übernehmen, da es nicht möglich sei, in 1-2 Stunden 20-40 Patienten massieren zu können. Durch solche Behandlung würde den Patienten mehr geschadet als genützt. Besonders wurde aber gegen die sogenannten Mentenquelschen Sturm gelautet, wie auch gegen die Kreuzerungen v. Bergmanns, der den Masseurberuf ganz ausgeschaltet wissen will und der nur Kerzte die Massage ausführen lassen will. Ob die Herren aber auf ihrem Standpunkte stehen bleiben werden und was sie erreichen werden, bleibt also abzuwarten.

### Vermischtes.

In München wird das dritte Krankenhaus gebaut. Im Gemeindefolkollegium wurden anfangs November diverse Einzelheiten verhandelt.

Das Gemeindefolkollegium trat dem Magistratsbeschlusse bezüglich der Erbauung eines Verwaltungs- und Apothekerhauses auf dem Areal für das neue Krankenhaus bei mit dem Wunsche, es möchte die ganze Einfriedung des Areals bis zum Frühjahr nächsten Jahres fertiggestellt und die Verteilung der Zubehörsachen sofort in Angriff genommen werden. O. A. Birk regt dabei an, es möchte nicht bloß auf eine schöne Verwalterwohnung, sondern auch auf gesunde Wohnräume für die Wärter Bedacht genommen werden. Auch der Dachstuhl des projektierten Krankenhauses, der höher als die Seitenwand des Gebäudes ist, gefällt ihm nicht. Der Zweck des Krankenhauses sei doch, Räume für die Kranken zu schaffen, ein derartig hoher Dachstuhl eigne sich aber eher für ein Haus, in dem etwa Hopfen aufgespeichert werde. Der Magistrat wird vor den Bemängelungen Birks in Kenntnis gesetzt werden.

Zur 72. Jahresversammlung der British Medical Association führte, wie die Münch. Med. Wochenschr. mitteilt, Dr. Cleary aus, daß die Ursache der häufigen Frühgeburten arbeitender Mütter nicht deren Beschäftigung, sondern ihr Alkoholismus sei. Zwei andere Vortragende, Boyanauer und Whitaker stellten fest, daß Armut an sich keine Entschuldigung für ein schmutziges Heim ist. „Nur Erziehung und B. l. hrung der Kinder und Erwachsenen kann Hilfe bringen, vor allem muß der Alkoholismus bekämpft werden.“

## Zentral-Stellen-Nachweis

für das gesamte Krankenpflege-, Massage und Bade-Personal, Berlin W., Bülowstr. 21. Telefon: Amt 9, 6188. Sprechzeit für Stellenfuchende: 10 bis 12 Uhr vormittags. Die Vermittlung ist kostenfrei für Krankenpfleger und Pilegerinnen, Masseure und Masseusen, Bademeister, Schwimmlehrer, Hausdiener, Balisfuchende und Heilmanngs-Personal, Heiter und Handwerker etc.

**Berlin, Sektion 13**  
(Bade-Anstalten).

Sonntag, den 8. Januar 1905, abends 7 Uhr  
" " 5. Februar 1905, " 7 "  
" " 5. März, 1905, " 7 "

**Mitglieder-Versammlungen.**

Es wird erwartet, daß die Mitglieder durch regen Besuch der Versammlungen ihr Interesse an der Sache bekräftigen.

Verlag: In Vertretung des Verbandes der in Gemeinde- und Staatsbetrieben beschäftigten Arbeiter und Unter-Angestellten Bruno Boersch. Verantwortlicher Redakteur: H. Bürger, beide Berlin W. 57, Bülowstr. 21. - Druck: C. Janiszowski, Elisabeth-Platz 24.